

Uebertragung der Sportpalastrede vertragswidrigerweise auf Knall und Fall entlassen wurden, nachdem man sich durch einen Denunziator ihre Namen verschafft hatte. Man erlaubt dem Herrn Reichsfiskus im übrigen, recht oft seine SA in Begleitung starker Schupo-Kordons aufmarschieren und seine Person wie bei der Eröffnung der Auto-Ausstellung durch übertriebene Vorsichtsmaßregeln sichern zu lassen. Auch das macht ihn aber nur lächerlich — zum Gaudium der Ministerkollegen, denen so viel daranliegt, zu beweisen, daß der neue Kanzler ein Phrasen, eitel, hysterisch und ängstlich wie eine Frau, aber kein Mann ist, der an die erste Stelle im Reich gehört.

Selbst politischen Gegnern, sei es auch denen auf der äußersten Linken, deuten die Deutschnationalen, joost jene es hören wollen, immer wieder an, daß sich ihnen vor den Diktatorien der Magen umdreht und daß sie der Bundesgenossenschaft überdrüssig sind, ehe sie noch recht warm geworden ist. Es ist darum nicht ausgeschlossen, daß noch vor dem 5. März ein offener Krach die Brüderschaft endet, daß entweder Hitler unvorsichtig genug ist, zu pfeifen, um Eugenbergs Loszuwerden, oder daß es diesem gelingt, Hindenburg für eine Aktion gegen Hitler zu gewinnen. Bleibt es bis zum Wahltag bei der intimen Feindschaft in Camera caritatis und bei den kleinen tückischen Manövern hinter den Kulissen, dann steht die Generalauswechslung jedenfalls für die Zeit nach der Wahl bevor.

Der Wahlausfall selbst wird nur in dem Sinne entscheidend sein, als er der einen oder anderen Partei bessere Trümpele zuspießt. Hitler hofft auf eine parlamentarische Reichsmehrheit, weil die den Vorstand zum Staatsstreich bereiten und entsprechend der Kräfteverteilung im Reichstag den Nazis ein Uebergewicht verschaffen würde. Man geht sicher nicht fehl, wenn man der Version glaubt, er wüßte sogar eine Zusammenarbeit mit dem Zentrum, habe keineswegs alle Fäden zu Raas abgerissen und erhebe eine Kombination, die ihm ermöglicht, parlamentarisch zwischen einer Koalition der NSDAP mit Eugenbergs oder mit dem Zentrum zu wählen. Die schwarzbraune Koalition wäre dann mindestens eine willkommene Repressalie gegen den Herrenklub.

Ganz im Gegenteil hierzu kann Eugenbergs — er hat in seiner Rede vom Sonntag auch kein Geheimnis daraus gemacht, wie unwider ihm jedes parlamentarische Regieren ist — eine Mehrheit gar nicht wünschen. Er will den Staatsstreich und muß wollen, daß Hitler ihn mit seinem Namen deckt. Hat Hitler dann selbst den Reichstag davongejagt und die dunklen Kreise um den Reichspräsidenten offiziell als Schöpfer des Staatsrechts, als gottgelandete Plaghalter der legitimen (monarchischen) Mächte anerkannt, so ist ihm ein für allemal das Mittel benommen, mit dem er bisher aufgetrumpft hat: das Argument der Zahl. Er selbst würde dann einen Vorgang gebilligt und gedeckt haben, der jegliche demokratische oder schein-demokratische Berufung auf die Stimme des Volkes lächerlich und rechtswidrig (im Sinne des erneuerten Gottesgnadentums)

machte. Ihm bliebe nur übrig, als geduldet und vorgehobener Kanzler des Herrenklubs und der Hohenzollern zu regieren oder überhaupt abzutreten. Das diktatorische Regime würde sich nicht auf die SA, sondern auf Reichswehr und Stahlhelm, die Behörden und die Polizei stützen, höchstens versuchen, die SA in diesen Apparat einzugliedern.

Hitler, den obendrein seine persönlichen Schwächen, also seine Unerfahrenheit in Regierungsgeschäften, seine Dysterie und wie man munkelt auch aufs schwerste gewisse anormale Gemütsanlagen hemmen, die ihn allerhand Exzessen ausliefern, sieht in einer Falle, aus der ihn nur ein gewalt-

tiger Wahlsieg und energisch-umsichtiges Handeln nach ihm, oder ein Gewaltstreich nach verlorener Wahlschlacht retten könnten. Die zweite Chance scheint aber sehr gering zu sein, denn in diesem Falle stünden möglicherweise im entscheidenden Augenblick alle gegen ihn: Reichswehr, Staatsgewalt, Arbeiterschaft. Noch ist, wenn man wohlinformierten Leuten glauben darf, Hitlers konsequentester Feind auf der Rechten, Kurt von Schleicher, kein toter Mann und noch entscheiden in letzter Instanz jene Mächte, die das Ohr des 86jährigen Marschalls haben; sie alle waren für Hitler als Werkzeuge, sie alle sind gegen Hitler als Herrn.

Jeder dritte erwerbstätige Amerikaner arbeitslos!

30 Stundenwoche könnte 6,6 Millionen wieder beschäftigen.

New York, 13. Feber. Nach den letzten statistischen Angaben des Arbeitskonjunkturamtes, die gestern veröffentlicht wurden, waren in den Vereinigten Staaten im November 1932 ein Drittel aller erwerbstätigen Personen, das sind 17 Millionen Menschen, beschäftigungslos.

William Green, der Vorsitzende der Amerikanischen Arbeitsföderation, erklärte gestern: Die Arbeitslosigkeit hat ihren Höchststand in

der Geschichte der Vereinigten Staaten erreicht. Nur die Einführung der 30stündigen Arbeitswoche und die Bundeshilfe für die am ärgsten betroffenen Staaten sind imstande, eine noch größere Katastrophe zu verhindern. Die durchschnittliche Arbeitszeit beträgt jetzt 41,6 Stunden pro Woche. Würde sie allgemein auf 30 Stunden verringert, dann würde für 6,600.000 Beschäftigungsloser Arbeit gefunden werden.

Pariser Kammer genehmigt Finanzvorlagen.

Nach 40stündiger, aufregender Debatte.

Paris, 13. Feber. Seit Sonntag vormittags 9 Uhr tagt die Kammer — allerdings mit zahlreichen Parven — um die Finanzvorlagen der Regierung zu verabschieden. Das Hauptinteresse der Verhandlungen konzentrierte sich gestern auf die Kladderatzungen der Einkommensteuern. Die zwischen den Radikalen und den Sozialisten bestehenden Schwierigkeiten konnten nicht beseitigt werden.

Das führte am Abend bei einer Abstimmung zu einer Niederlage der Regierung, die mit 273 Stimmen gegen 299 in der Minderheit blieb. Diese Abstimmung blieb jedoch ohne Konsequenzen, da die Regierung nicht die Vertrauensfrage gestellt hatte.

Bei dieser Abstimmung handelte es sich um die Forderung der Regierung, zum Ausbau der Steuerkontrolle einen Betrag von 14 Millionen ins Budget einzustellen. Die Sozialisten forderten die Rückverweisung an den Finanzaußen, dem sich der Finanzminister widersetzte. Bei der Abstimmung siegte jedoch der sozialistische Antrag.

Nach einer längeren Sitzungunterbrechung wurden die Differenzen nach vor Mitternacht bei einer Beratung der Linksparteien beseitigt. Um seine neue Niederlage der Regierung und damit neue große Schwierigkeiten herbeizuführen, einigten sich die Sozialisten mit den Radikalen auf Kompromißlösungen der strittigen Fragen, insbesondere in der Frage der Militärkredite und der Zuschläge zu den direkten Steuern.

Die Kammer genehmigte, des öfters sehr ungern, eine ganze Reihe von neuen Steuern und Abgaben, so zum Beispiel ein neues strengeres System für die Rentenversicherung, eine höhere Besteuerung der Einnahmen, die Besteuerung des Automobilverkehrs, die öffentliche Aushängung von Ver-

zeichnissen aller den Steuern unterliegenden Personen, die Erhöhung der Zehnjahres-, die Erhöhung der Steuer von Petroleumderivaten, von Alkohol u. a.

Am Nachmittag, als sich die Sozialisten hinter die Radikalen und gegen die Mitte und die Rechte stellten, nahm die Kammer die besonders zuspätschiebende zu den Steuern für die Kräftezeit mit 312 gegen 280 Stimmen an.

5000 Offiziere werden abgebaut.

Heute abends nahm die Kammer den Artikel 89 des Finanzgesetzentwurfes an, durch den die Zahl der aktiven Offiziere für fünf Jahre um 5000 herabgesetzt wird. Außerdem wird die Zahl der Armeepferde um 10.000 herabgesetzt.

Um 21 Uhr dauerte die Kammer Sitzung bereits ununterbrochen 36 Stunden an. Sie wird wahrscheinlich erst in der Nacht beendet werden. Von den vorbehaltenen Artikeln erübrigt noch die Behandlung des Militäraufwandes. Vor Schluß der Sitzung wird noch einmal Ministerpräsident und Kriegsminister Daladier das Wort ergreifen.

Der sozialistische Klub beschloß abends mit 45 gegen 4 Stimmen, für die Finanzvorlagen in ihrer Gesamtheit zu stimmen. Der Klubvorsitzende Leon Blum nahm an der Sitzung nicht teil.

Die Kammer nahm schließlich gegen Mitternacht auf Dienstag nach fast 40stündiger Sitzung mit 359 gegen 235 Stimmen alle Finanzvorlagen der Regierung, wofür sie die Vertrauensfrage gestellt hatte, sowie die Militärkredite an.

Herriot für französisch-russische Annäherung.

Paris, 13. Feber. In der französischen Öffentlichkeit ruft die neueste Wendung in den Ansichten des radikalen Führers Herriot auf die Außenpolitik eine große Aufmerksamkeit hervor. Auf dem Oktoberkongress der radikalen Partei in Toulouse und in seinen damaligen Kammerreden hatte Herriot Italien aufrichtigste Zusammenarbeit angeboten, heute aber schreibt und spricht er sehr skeptisch über die Möglichkeit einer Annäherung an Italien und verkündet im Gegenteil die Möglichkeit einer größeren Annäherung Frankreichs an Sowjetrußland.

Gut bezahlte Bonzen in Sowjetrußland.

Ueber die Gehälter der hohen Staatsangestellten in UdSSR erfahren wir (so schreibt die „Nova Svoboda“) aus den Sowjetzeitungen sehr wenig. Es sind zwar ganze Tausen der Löhne von Technikern und Arbeitern bekannt und wenn man von hohen Gehältern spricht, so handelt es sich gewöhnlich um hauptsächlich ausländische Fachleute. Die europäische Arbeiterbewegung wird von der kommunistischen Presse in der irrigen Meinung erhalten, daß die Monatsbezüge der sowjetischen Würdenträger sich nur wenig unterscheiden von den Löhnen der Arbeiter. Es wird da erzählt, daß die Sowjetführer so einfach leben, wie etwa die Aposteln des Christentums. Erst als im vorigen Jahre der Sowjetstaat zu größerer Sparsamkeit gezwungen war, begannen auch in der Sowjetpresse Nachrichten aufzutreten, aus denen ersichtlich ist, daß es im Lande genug Leute gibt, die in ihren Händen eine ganze Reihe gut bezahlter Funktionen vereinigen, als ob es selbstverständlich wäre, daß der Sowjetwürdenträger nicht von einem Gehalt leben kann. Welche Einkünfte die Volkskommisäre bekommen, weiß man nicht, da deren Einkünfte der öffentlichen Kontrolle nicht unterliegen (diese Kontrolle scheint ein bürgerliches Borurteil zu sein). Aber von anderen Einkünften erzählt die Moskauer „Pravda“ vom 30. Jänner. Der Sowjetrevisor Kojzenman, der seinerzeit die Pariser Sowjetbotschaft ausgemistet hat, erzählt in der Moskauer „Pravda“, wie gut es sich einige kommunistische „Fachleute“ eingerichtet haben. So z. B. erzählt man den Direktoren des Arbeitsabschnittes „Centrostal“ die Gehälter zunächst auf 700 Rubel monatlich, das ist 11.200 Kr., und später auf 1000 Rubel, das ist 16.000 Kr. monatlich, außerdem bekamen sie einen Mietinsbeitrag von 2400 Rubel, das ist 38.400 Kr. Der Sekretär der Rolle Anankow bekommt einen monatlichen Einsbeitrag von 250 Rubel, das sind 3900 Kr., obwohl er für seine Wohnung nur 50 Rubel zahlt. Ein sehr geschäftstüchtiger Mann ist auch der Kommunist Weller, der nach Winsk als Bevollmächtigter des Truists „Sojuzpuznino“ geschickt worden ist. In dieser Funktion bekam er monatlich 450 Rubel, dafür, daß er den Kammerinspektor leitete außerdem 225 Rubel monatlich und für die Leitung des Besetzers ebenfalls 225 Rubel. Aber das genügt ihm nicht. Der Truist mußte ihm als exponiertem Beamten einen Monatszuschuß von 250 Rubel und außerdem die Hotelmiete von 500 Rubel monatlich bezahlen. Dieser Großverdiener hatte also 1650 Rubel, das sind 26.400 Kronen monatlich. Der Kampf dieser Art von Ausbeutern des Staates ist schwer zu führen, weil die Interessenten wie die Ketten zusammenhalten.

Die Kellnerin Molly.

Roman von Hans Otto Henck.
Copyright by Hachette-Verlag Berlin.
Nachdruck verboten.

Hier lagen viele der studierenden Jünglinge aller Sorten, Landemannschafter, Burshenschafter, Corpsters und die Verbindungsstudenten niederen Ranges im „Käsebräu“, das heißt ohne Band und Mütze, der alten Burshenschafterlichkeit ob. Wer als Freistudent oder gar als „Kosmisch“ sich in das Lokal verirrte und als solcher erkannt wurde, mußte meist dem korporativen Selbstbewußtsein der bespitzelten Bierbrüder weichen. Geheul und stählischer Hohn trieben ihn hinaus. Sonst herrschte akademischer Burgfrieden und es gab nur ein schwerwiegendes Schimpfwort: Prolet! Alle Fakultäten waren vertreten, Juristen und Medizin wilder und besoffener, Philologen und Theologie weniger zensurhaft. In neutraler Ecke sah die Hauskapelle, ein Amt, das im Mittelalter des „Laudenschlag“ von der Harfenjule bekleidet wurde, bis es nach ihrem Tode an den bairisch-kostümlichen Seppel, einen Fiberspieler, überging. Der romantische Alt-Heidelberg-Ton der offiziellen Studentenpoesie ist im „Laudenschlag“ stets verpönt gewesen. Der Historiograph vermag nicht mehr festzustellen, ob seit dem Tage, an dem ein geistlicher Kommisarius, der heute als höherer Richter amtiert und den die Künstler wegen seiner Auslegung des Unschuldigparagrafen fürchten, den Satz prägte: „Wenn der Eber sich in der Pfäze fühlt, soll er kein Vorderhemd antragen.“ Das war der „Laudenschlag“, Pfanzätze des Willich-Wipes und der Wittim-Berle. Aber Nikolaus-Witz und Wittim-Berle waren mehr persönliche Kunst der Herren Gäste. Doch unterschied sich diese jütige Studentenpoesie wenig von den salzigen Liedern, die sonst noch in den beiden Stubchen zwischen Bissort und Frauengäßchen

striegen. Es waren alle Sparten akademischer Wissenschaft in entsprechenden Liedern vertreten. Die Weltgeschichte in einer Exkursion zu den Hetären, reichend vom klassischen Altertum mit der Aspasia bis in die Neuzeit. Die Germanistik interpretierte Goethe, wenn sie einen Ur-Ur-Ur-Kauf mit dem Verfe begann: „Und der Kauf hat lang nicht / Und er geht auf den Strich / Und er tanzt eine an / Und sie weicht gleich, woran.“ Protestantische Theologie? Sogar einschließlich Pfarrerehemag mit Familienanschluß: „Derr Pastor liebt sie früh und spät / Ein Knäblein war das Resultat.“ Katholische Kirchengeschichte? Unter mehreren Liedern, die sich damit befähigen, gab es eins einschließend der Siturgie! „Und als neun Monate vergangen schon, ora, da gebar die Könne einen geistlichen Sohn, ora, aus ihrer Klingsklangsgloriadibumballera, ora pro nobis.“ Eins der satzigsten Lieder war das von der „Sächsischen Schweiz“, in welchem mit gewissenhafter Ausschmückung touristischer Einzelheiten die Uebereinstimmung zwischen Bergbesteigung und Beischlaf festgestellt wurde.

Im „Laudenschlag“ entnahmen viele der Nachhober, die heute die kirchlichen Sessel drücken, dem Biergefällten Weichfessel der akademischen Note den schönsten Teil ihrer Jugendfröhllichkeit. Mancher der Juristen, der heute gerichtsamtlichen Anklages die Heiligkeit des Frauenhofes mit Paragrafen verteidigt, wenn fortchristlich bestimmte Ärzte über Empfängnisverhütung aufklären, besang als Student die fräulichen Reize unter Seppels Anführung. Mancher vertrottelte Proletarierin gegenüber das Verbot der Schwangerschaftsunterbrechung unter allen Umständen verteidigt, der beglückte damals seine heute längst vergessene Studentendame nach den Unterweisungen, die er aus der „Sächsischen Schweiz“ stiernte. Vielleicht auch ein Kirchenmann, der heute einen wahrheitsbestimmten Zeichner oder Schriftsteller wegen Verächtlichmachung kirchlicher Einrichtungen denunziert, der belächelte als

Student den Wit, wenn im Lied vom „Heiligen Koch zu Trier“ religiöse Wunderkraft sich an einer vollgeladenen Bauernboje erprobte. Mancher Student, der damals den „Kauf“ auf akademisch auslegte, der treibt heute seine Gymnasialisten zum Selbstmord, wenn sie einen Aufsatz über „Goethe und die Dystie“ ungenügend abliefern. Und unter denen, die heute in Fürsorgeanstalten junge Menschen pastoral betreuen, mag mancher sein, der sich damals über das Lied vom notzüchtigen Pfarrer belustigte, vorausgesetzt, daß ein neutraler Bierbut die offizielle Zugehörigkeit zu einer Verbrüder-Korporation distinkt verdeckte. Man würde den in Frage kommenden heutigen Inhabern von Amt und Moral schwer Unrecht tun, wenn man ihnen unterstellen wollte, daß sie diese akademischen Freiheiten in voller Deffentlichkeit ausgeübt hätten. Im Gegenteil. Sie vergaßen nur selten, daß dem „Volke“ und der Familie gegenüber die Ideale gewahrt werden müssen. Darum war es Sache des Wirtes vom „Laudenschlag“ und seiner Kellnerinnen, das Volk und die Familie vom „Laudenschlag“ fernzuhalten.

Das Leipziger Goldhahnghäuschen ist für die jungen Studenten heute immer noch „der frauen gäßchen“, obwohl man die Bordelle in neuester Zeit abgeschafft hat. Im Gäßchen wie auch im „Laudenschlag“ hat sich wenig geändert. Immer noch sitzt Seppel auf dem neutralen Blase, und genau die alten Lieder führt er im Chor an. „Die Sächsischen Schweiz“, das „Bergheimnisch“, das „Mösterlein“ und wie die andern „rei Tugend heißen. Und die gleichen Geschlechter sitzen um ihn herum, die derbereren, oft auch brutalen der Mediziniker und Juristen, die mehr wissenschaftlichen der Philologen und Theologen. Nur haben im „großen Saale“, dem kleineren der beiden Zimmer, die von der Republik unterhaltenen Studenten eine Aenderung durchgeföhrt: an der Wand hängt unter den Bildern der Professoren ein ganz großes, das des entthronten letzten sächsischen Königs.

Die alte Burshenschafterlichkeit.

Zum Glück für Male war der „Laudenschlag“, als sie am ersten Abend dort bediente, nicht so voll, wie sein Namensvetter aus dem bekannten Sprichwort. Eine „perfekte Kellnerin“ hätte nicht besser abscheiden können. Male konnte alles überblicken. Sie hatte sich vorgenommen, auf ein Notizblosschen heimlich die Namen zu notieren, unterließ es aber, weil sie die guten Anzüge und die gebildete Sprache der Herren als ausreichende Bürgschaft ansah.

Male gefiel allgemein und man gratulierte der Wirtin zu dem neuen Fräulein. Diese Art fand Male viel hübscher, als das Schild im Fenster der „Walhalla“: Heute neue Bedienung. Je weiter der Abend vorrückte, desto seltener konnte Male sich an den Fürpfaffen lehnen und das Treiben beobachten. Die zwei Stubchen füllten sich völlig, und allgemein wurde mehr getrunken. Trotzdem fand Male Zeit, einen Voh zu beobachten, der sie gleich interessiert hatte.

Es war ein älterer Herr mit roten, prallen Wangen, gelungtem Schnurrbart, die linke Gesichtshälfte genarrt. Profiellos also ein „Alter Herr“, sonst sichtlich Ehemann oder Witwauet Fabrikbesitzer. Neben ihm hockte dumpf und stumpf ein Jüngling von vielleicht achtzehn Jahren, der wenig trau, entweder aus Zurückhaltung, oder weil ihm das Bier nicht gefiel. Der Alte aber trank mit betonter Energie. Er jost zu Glas nach dem andern. Und inbrünstig sang er Seppels Schweinegeleien mit. So mochte er an die zwei Stunden gelessen und eine beträchtliche Anzahl Bläser geleert haben, da knurrte er in einem für die Deffentlichkeit bestimmten Ausmaß:

„Alles noch wie früher. Aber nu mal e anständiges Lied, Seppel. Ich bringe heute meinen Jungen hier“ — er wies auf den stummen Knaben — „zur Universtität, un müßte eichentlich schamtrot werden. Gibst denn keine neuen Studentelieder?“



Der Schauplatz der entsetzlichen Katastrophe.

Nach auf die völlig zerstörten Fabrikanlagen der Reunfirkchen Eisenwerke.

Kesseler Explosionen.

Zu der Katastrophe in Reunfirkchen.

In Reunfirkchen (Zaargebiet) explodierte ein Gasometer und richtete eine Katastrophe von ungeheurem Ausmaß an. Solche verhängnisvolle Explosionen, die ohne jedes menschliche Zutun und ohne jede Fahrlässigkeit immer wieder vorkommen, waren in den letzten Jahren leider des öfteren zu verzeichnen.

Die letzte große Explosion ereignete sich vor einem halben Jahre im New Yorker Hafen.

Fährboot mit 200 Arbeitern explodiert.

Auf dem East River im New Yorker Stadtgebiet spielte sich am 9. September 1932 ein furchtbares Schauspiel ab. Das Fährboot „Observation“ flog infolge einer Kesseler Explosion mitten auf dem Fluß in die Luft. Es wurde durch die Explosion buchstäblich zerrissen.

Als der Rauch sich verzogen hatte, war das Schiff verschwunden und man sah nur die im Wasser um ihr Leben kämpfenden Menschen. Augenzeugen berichteten über die Katastrophe, daß der Kessel kurz nach dem Verlassen des Biers mittam dem Schiffes in die Luft geflogen war. Erst beim Anprall auf das Wasser erfolgte die Explosion. Eisenklammern flogen wie ungeheure Wurfgeschosse durch die Luft und zertrümmerten die Dächer des Hafendocks und parkende Autos. furchtbar verstümmelte Leichen wurden ans Ufer geschleudert.

Das verunglückte Schiff war mit Arbeitern besetzt, die auf ihre Arbeitsstelle befördert werden sollten.

Unmittelbar nach der Katastrophe wurden 38 Tote geborgen und 75 Personen in die Krankenhäuser eingeliefert. 60 Personen wurden vermisst. Von diesen 60 konnten nur 11 gerettet werden. Da auch in den Krankenhäusern einzelne der Verunglückten starben, erhöhte sich die Zahl der Todesopfer auf 100.

Die Katastrophe von Gdingen.

In Gdingen ist am 9. Oktober 1931 ein erst kürzlich erbauter Häuserblock in die Luft geflogen. Das Unglück war die Folge einer Kesseler Explosion. Zuerst vermutete man als Ursache einen Defekt in der neuangelegten Gasabfuhrleitung. Man glaubte, daß ein Bewohner des Häuserblocks mit offenem Licht der undichten Gasleitung im Keller zu nahe gekommen sei.

Später stellte sich jedoch heraus, daß dies nicht die eigentliche Ursache war. Der eine Kessel der Zentralheizung war defekt geworden. Es erfolgte zunächst — so wird wenigstens angenommen — eine ganz ungefährliche Explosion, die dann die defekte Gasleitung ebenfalls zur Explosion brachte.

Glücklicherweise war von 50 neuen, eben bezugsfertig gewordenen Wohnungen erst ein Teil vermietet, doch sind immer noch 15 bereits bezogene Wohnungen in Schutt und Asche gelegt worden. Augenzeugen berichten, daß ein Teil des Wohnblocks sich im Moment der Explosion förmlich in die Luft hob und dann donnernd in sich zusammenstürzte. Bei der Katastrophe kamen 14 Menschen ums Leben.

Am 1. Mai 1931 spielte sich in Rio de Janeiro eine furchtbare Explosionskatastrophe ab.

Marine Laboratorium fliegt in die Luft.

In diesem Tage flog das Marine Laboratorium der Stadt in die Luft und begrub unter sich 200 Menschen, von denen kein einziger gerettet werden konnte. Die Ursache der Katastrophe war höchst eigenartig. Sie erfolgte infolge einer Kesseler Explosion, die auf eine höchst seltsame Weise hervorgerufen worden war.

In dem Torpedofüllungsraum wurde eben an einem 350 Pfund schweren Torpedo gearbeitet. Durch Unvorsichtigkeit fiel das Torpedo neben einen Kessel. Ein Funken brachte es zur Entzündung, worauf nicht nur der Torpedo explodierte, sondern auch der Kessel.

Die Kraft der Explosion war so stark, daß nicht nur das Laboratorium selber, sondern das

ganze Haus einstürzte und alle Anwesenden unter sich begrub.

Während der Kämpfe in Schanghai ereignete sich auch eine folgenschwere Explosionskatastrophe, die mit dem Unglück in Reunfirkchen große Ähnlichkeit hat.

Ein Gasometer steigt in die Luft.

Mitten in der Geschichtsbildung explodierte ein Gasometer eines der dortigen Eisenwerke und richtete in der ganzen Stadt entsetzliche Verheerungen an.

Augenzeugen berichteten, daß die Explosion infolge eines Granateinschlages erfolgte. Die Granate fiel unglücklichweise eben in den Gasbehälter und brachte diesen zur Explosion.

Die Katastrophe machte 20 Häuser dem Erdboden vollständig gleich. Die Zahl der Toten ließ sich bei dieser Katastrophe allerdings nicht bestimmen, da in dem herrschenden Wirrwarr nicht festgestellt werden konnte, wieviel der Opfer dem Bombardement und wieviel der Kesseler Explosion zuzuschreiben waren. Man nimmt jedoch an, daß die Explosion des Gasbehälters wenigstens 200 Menschenleben verschlungen hat.

Am 7. Dezember 1932 ereignete sich in Deutschland die vorletzte derartige Katastrophe.

J. G. Farbenwerk explodiert.

Das Zellulosewerk der J. G. Farben-Aktiengesellschaft in Bommern bei Rastow in Westphalen wurde von einer überaus folgenschweren Katastrophe heimgesucht.

In einem Neubau des Fabrikgeländes, in dem eine große Belegkammer von Bauarbeitern beschäftigt war, explodierte aus bisher noch nicht geklärt Ursache ein großer Wasserstoffbehälter.

Die Gewalt der Explosion des Wasserstoffbehälters war sehr groß. Das zementene Mauerwerk der Fabrik brach und stürzte ein. Balken und Träger wurden in weitem Bogen fortgeschleudert, das Dach brach in sich zusammen und Hunderte von Fensterscheiben zersplitterten. Unter den Trümmern des Bauwerkes wurden zahlreiche Arbeiter begraben, andere wieder, die in der Nähe des explodierten Behälters standen, wurden buchstäblich in Stücke zerrissen.

Die Explosion erfolgte in dem Augenblick, als Arbeiter mit einem großen Schweißapparat an den eisernen Trägern hantierten und dabei einen großen Wasserstoffbehälter im Gewicht von 4 Tonnern anstolten. Pötzlich zerriß ein entsetzlicher Knall die Luft, die große metallene Halle explodierte. Unter dem ungeheuren Luftdruck wurden die Körper der nächststehenden Arbeiter buchstäblich zerrissen und bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Bei den sofort eingeleiteten Aufräumarbeiten konnten 8 Tote und 5 Schwerverletzte festgestellt werden.

Prof. Dr. Leo Lautenschlager.

Völkerwanderung nach Reunfirkchen.

Die Unglücksstadt als Schaubjekt.

Reunfirkchen, 12. Feber. Die ganze Bevölkerung des Zaargebietes nimmt nach wie vor den lebhaftesten Anteil an der entsetzlichen Katastrophe von Reunfirkchen. Während gestern etwa 30.000 Personen in Reunfirkchen eintrafen, um sich ein Bild von den grauenhaften Verwüstungen zu machen, waren es Sonntag mindestens 60.000. Tausende von Autos stehen in langer Reihe in den Straßen. Die verstärkten Polizeikommandos sind kaum in der Lage, den Straßenverkehr reibungslos abzuwickeln, da sich immer wieder neue Menschenmassen nach dem Unglücksort bewegen.

Die Aufräumarbeiten sind noch immer nicht abgeschlossen. Auch den ganzen heutigen Tag über waren Hilfsmannschaften mit den Aufräumarbeiten beschäftigt. Die Toten, deren Beerdigung Dienstag erfolgen soll, wurden heute eingefahrt.

Tagesneuigkeiten

Neue Heimführung Chinas. 70.000 Opfer eines Erdbebens.

Peking, 12. Feber. (United Press.) Ein furchtbares Erdbeben, das nicht weniger als 70.000 Todesopfer gefordert haben soll, hat, wie Europäer, die mit einer Kameltarawane hier eintrafen, berichten, große Teile der Provinz Kansu heimgesucht. Die Fremden, die von Suifuhan in der Provinz Kansu angetrieben waren, melden weiter, daß das Erdbeben sich am 26. Dezember ereignete und daß besonders der Bezirk von Kaoti, betroffen wurde. Das Beben zerstörte eine Anzahl von Städten und Dörfern vollkommen.

Die Provinz Kansu liegt im Innern Chinas. Sie grenzt im Norden an die Mongolei und im Westen an Tibet. Infolge der vielen oft stark zerklüfteten Gebirgszüge kann zwischen Kansu und der Außenwelt nur ein beschränkter Verkehr aufrechterhalten werden und es dauert oft lange, bis Nachrichten aus dieser Provinz bekannt werden.

Mörder Arbeitslosigkeit.

In Brunn am Gebirge (Niederösterreich) ereignete sich am Sonntag eine Familientragödie. Der postenlose Wiener Ingenieur Anton Zytora vergiftete sich, seine Frau Leopoldine und seinen neunjährigen Sohn Otto mit Kohlenoxyd. Als die Tat entdeckt wurde, waren der Ingenieur und sein Sohn bereits tot. Die Frau, die sich außerdem die Pulsadern geöffnet und Arsenpillen genommen hatte, konnte jedoch aus der Bewußtlosigkeit ins Leben zurückgerufen werden. Sie liegt, allerdings unter lebensgefährlichen Vergiftungserscheinungen, im Mödlinger Krankenhaus. Die Tragödie wurde durch die ungeheure Not, in der die Familie lebte, verursacht.

Ein Todesurteil in Olmütz.

Olmütz, 13. Feber. Das Olmützer Schwurgericht verurteilte heute den 23jährigen Maurer-gehilfen Ernst Tempich aus Mährisch-Schönberg, der angeklagt war, in der Nacht auf den 11. Mai 1932 seine Geliebte ertränkt zu haben, mit der er ein uneheliches Kind hatte und der er Alimente zahlen sollte, zum Tode. An dem verhängnisvollen Abend lockte er sie zu dem öffentlichen Badeplatz in Deutsch Vieban in Nordmähren, warf sie an der tiefsten Stelle in das Bassin und als sie herauszukriechen versuchte, stieß er sie zweimal mit dem Fuße in das Wasser zurück. Der Angeklagte hatte sich wegen dieses Verbrechens schon einmal vor dem Olmützer Schwurgericht zu verantworten, doch war die Verhandlung seinerzeit vertagt worden, um seinen Geisteszustand prüfen zu lassen, der dann von den Ärzten als normal befunden wurde.

Adolf, was nun? Um allfälligen Protesttelegrammen des Herrn Göring vorzubeugen, erklären wir zuvörderst an Eidesstatt, daß mit dieser Ueberschrift keinesfalls auf Willadas Buchtitel „Kleiner Mann was nun?“ Bezug genommen wird. Wir meinen selbstverständlich den großen Adolf. Doch das nur nebenbei. Besagter Adolf will bekanntlich mit seinem Vierjahresprogramm nicht herastrücken. Und das hat seinen Grund. Die verruchten Sozialdemokraten haben ihm nämlich jene „großen Reformen“ vorweggenommen, die Vetter Mussolini in allen fünf Erdteilen berühmt gemacht haben. Bürgerliche Italiensfahrer rühmen Mussolini nach, er habe in Italien Ordnung gemacht. Nicht so sehr, was Mord und Blutrache anbetrifft. Aber das spielt schließlich die kleinste Rolle, wenn überhaupt! Mussolini aber hat — und

das macht bei bürgerlichen Betrachtern keine Größe aus —, unter Verausgabung seiner ganzen Genialität bewirkt, daß die Eisenbahnzüge pünktlich verkehren und daß die verrottenen Dienstmänner, sowie Kellner und Fremdenführer keine unerschämten Trinkgeldforderungen mehr stellen. So was rangiert in der Weltgeschichte gleich hinter — oder noch vor? — Napoleons Glanzsiegen. Adolf übt dagegen den Siegerschritt auf abgegrastem Felde. Scham in der marxistisch verfaulenden deutschen Republik sind die Züge richtig abgegangen und der zersetzende Einfluß der Gewerkschaften hat sogar die Pauschalierung der Trinkgelder eingeführt. Was soll Adolf jetzt tun, um seine und Papens „grundtätlich neue Staatsführung“ ins rechte Licht zu rücken? Soll etwa die nächste Notverordnung eine durchgängige halbtägige Verspätung der Züge distieren? Das läßt auf dasselbe raus. Bleibt also nur der Trinkgeldbereich für grundsätzlichen Neuerungen offen. Man berate sich mit dem alten Praktiker Eugen Berg. Er wird empfehlen, das Ding umgekehrt zu drehen und die Arbeiter, die Angestellten, sowie die Arbeitslosen zu Trinkgeldnehmern zu degradieren. Sein und Adolfs Ruhm werden dann, soweit die internationale Sprache des Schwerverdienertums klingt, Mussolinis Gloriole überstrahlen.

Wortverbot an dem Ausgebirger. In Jhorob, Bezirk Böhm.-Budweis, wohnte gemeinsam mit dem Ehepaar Charvát der alte Ausgebirger Franz Charvát. Zwischen ihm und der Frau seines Sohnes Marie, einer geborenen Rabler, bestand ständiger Hader. Im Jänner gab die Rablerova dem alten Manne Milch zu trinken, die, wie durch Fachärzte festgestellt wurde, eine große Dosis eines sehr starken Giftes enthielt. Zum Glück hatte Charvát nur sehr wenig von der Milch getrunken. Da Charvát die Wassern des Mordanschlages beschuldigte, wurde sie verhaftet, sie bestreitet jedoch die Tat. Doch wurde sie unter dem Verdacht des vorläufigen Mordversuches in die Haft des Kreisgerichtes von Böhm.-Budweis übergeführt.

Zugszusammenstoß. Sonntag, um 4 Uhr 30 Minuten fuhr in Kraváre der Personenzug Nr. 4541 bei der Einfahrt vom Ostbahnhof in Truppen auf eine Verjählslokomotive auf, wobei fünf Personen verletzt wurden. Der Verletzte wurde nicht unterbrochen.

Das verführte Mädchen von 57 Jahren. Eine 57jährige Dame aus Mähr. - Opatowitz wendete sich vor einiger Zeit an die Adolfskammer mit dem Ersuchen um Beistellung eines Armenverwalters, der in ihrem Namen die Klage gegen ihren ehemaligen Verlobten überreichen soll. Nach der Darstellung der Dame hatte sie bis in ihr 57. Lebensjahr einen „einwandfreien Lebenswandel“ geführt, war aber dann von ihrem Bräutigam unter Zusage der Eheschließung, schließlich jedoch sitengelassen worden. Daher verlange sie nun 50.000 Kronen Schadenersatz. Der von der Kammer nach dem Armenrecht bestellte Advokat hat aber jetzt um seine Enthebung angeklagt, weil ihm dieser Fall allzu schwer vertretbar erscheint. Die Dame will sich dieser Meinung nicht fügen, sondern Prozeß führen.

Zug gegen Auto. Bei einer Bahnüberführung in Mantua fuhr ein Zug auf ein Auto auf und stürzte es um. Vier Personen wurden getötet, eine Person ernstlich verletzt.

Die Trümmer einer alten Stadt. Der „Matin“ meldet, daß der französische Maler Buffet, der Konservator des Museums in Clermont Ferrand, in der Aubergne die Trümmer einer alten gallischen Stadt entdeckt hat. Nach Ansicht der Fachleute handelt es sich um das alte Gergovia.

„Rothweh.“ Der 23jährige Dreher Krud, der sich in Begleitung seines Bruders und eines Freundes befand, geriet am Sonntag vor einem Hotel in Bochum mit zwei Polizeioffizieren in Zivil in Streit. Einer der Polizeioffiziere gab einen Schuß auf Krud ab, der diesen tödlich verletzte. Der Offizier gab auf der Wache an, in Rothweh gehandelt zu haben. Er wurde dem Amtsgericht zugeführt.

80 Rälteopfer. Die Rältewelle, die in den letzten Tagen die verschiedensten Teile der Vereinigten Staaten von Nordamerika heimgesucht hat, forderte insgesamt 80 Todesopfer.

Mord in Hamburg. In Hamburg hat ein 20jähriger Schiffsdock seine Mutter in einem Anfall von sinnloser Wut erschlagen. Die Mutter hatte dem Sohne Geld verweigert.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Mittwoch:

Prog. 6.15: Gymnastik. 11: Schallplatten. 16: Orchesterkonzert. 17: Marionettentheater. 18.20: Deutsche Sendung: Arbeiterfunk: Dr. Robert Baumgärtel: Rechtsordnung und arbeitende Klasse. Bericht vom Arbeitsmarkt. 20: Philharmonisches Konzert. — Brunn: 18.25: Deutsche Sendung: Frauenfunk. 19.20: Volkshausmusik. — Berlin: 15.35: Altitalienische Lieder. — Breslau: 19.30: Volkshauskonzert. — Rühlrad: 19.30: Violoncellokonzert. — Hamburg: 22.30: Kammerkonzert. — Langenberg: 20: Die die Alten Jungen. — Leipzig: 21.30: Hugo Wolf. — München: 21: Sinfoniekonzert. — Wien: 19.35: „Die Fledermaus“, Operette von Strauß.

Gattinmord aus Eifersucht. Am Samstag gab der Bauer Rudolf Mikša in Zizec, Bezirk Treboň, auf seine 27jährige Gattin Božena zwei Schüsse aus einem Browning ab, denen die Frau erlag. Mikša wurde verhaftet und in die Haft des Bezirksgerichts von Treboň überführt. In dem verlassenen Bauernhause verblieben vier Kinder im Alter von 3 bis 9 Jahren. Mikša soll seine Tat aus Eifersucht begangen haben. — Der Landwirt Rudolf Mikša aus Zizec, der Samstag aus Eifersucht seine Gattin Božena erschossen hatte und in die Haft des Bezirksgerichts in Treboň überführt wurde, wurde heute nachts in seiner Zelle von Herzkämpfern befallen und verstarb. Nach dem tragischen Tode der beiden Eltern bleiben hier vier Kinder im Alter von drei bis neun Jahren als Waisen zurück.

Limbergh verläßt Amerika. Nach einer Meldung des „Matin“ aus Rizza erklärte die Schwägerin Limberghs, daß Limbergh mit seiner Familie die Vereinigten Staaten zu verlassen und in Europa seinen Wohnsitz zu nehmen gedenke, entweder im Westenland oder an der französischen Riviera.

Ein Diebstahlsroman wird Wirklichkeit. In Utena (Litauen) erhielt ein junges Mädchen von Verwandten aus Amerika 500 Dollar. Um das Geld abzuheben, mußte sie sich einen Ausweis ausstellen lassen. Glücklicherweise kam das Mädchen nicht mehr dazu, noch am selben Abend das Geld abzuheben. Denn in der Nacht drangen zwei maskierte Männer in ihr Zimmer und verlangten die Herausgabe des Geldes. Das Mädchen gab wahrheitsgemäß an, daß das Geld noch auf der Post sei, worauf die Räuber verschwanden. Am nächsten Tage meldete sie den Vorfall dem Postbeamten. Dieser, ein mutiger Mann, begleitete am Abend das Mädchen nach Hause und ließ sich in einem Schrank verstecken. In der Tat erschienen auch beide Räuber wieder und verlangten unter schweren Drohungen die Herausgabe der 500 Dollar. Das Mädchen antwortete ihnen, daß das Geld sich im Schrank befindet. In diesem Augenblick sprang der versteckte Postbeamte herzu, schloß auf die Tür, verlegte den einen tödlich und den anderen schwer. Als man den beiden die Masken vom Gesicht nahm, stellte man zum größten Erstaunen fest, daß es sich um den Polizeichef und seinen Gehilfen handelte, die dem Mädchen den Ausweis ausgereicht hatten.

Der „Jude“ Shaw. In Mannheim kam es bei einem Gastspiel des Schauspielers Alexander Wolff in Bernard Shaw's „Zu wahr um schön sein“ zu einem Theatersturm. Nationalsozialisten störten die Aufführungen durch Pfeife und Rufe gegen den „Juden Wolff“ und den „Juden Shaw“. Bleibt hinzuzufügen, daß weder der Dalmatiner Wolff noch der Ire Shaw Jude ist.

Operndrama. Der deutsch-amerikanische Schweißschmied Ernest Schauf bekam bei einem im New Yorker Madison-Square-Garden veranstalteten Boxkampf von dem Italiener Primo Carnera einen derart schweren K.o.-Schlag in den Hals, daß er nach zwei Stunden im Krankenhaus — mit den Sterbefestakten versehen — wurde. Nach vier Stunden gewann Schauf das Bewußtsein für einige Minuten wieder, sein Zustand ist jedoch noch kritisch.

Gestorbene Gerechtfertigt. In Groß-Meseritz (Mähren) wurde eine Strafverurteilung wegen großen Unfugs gegen einen Meseritzer Einwohner erlassen: er hat plötzlich die Sterbefestakten der Kirche geklaut und allem Volke laut verkündet, daß in der Tschechoslowakischen Republik die Gerechtfertigten sterben.

60.000 Dollar Lösegeld. In Denver (Colorado) wurde ein gewisser Charles Voetter, der Enkel des Großindustriellen und Milliardärs des gleichen Namens, von zwei Räubern entführt, die ihn an der Schwelle seines eigenen Hauses überfielen. Die Banditen künftens einen Lösegeld, und als der Herr des Hauses ihnen Lösegeld, richteten sie gegen ihn ihre Revolver, wobei sie ihn zwangen, mit ihnen zu gehen. Die Räuber hinterließen ein Schreiben, in welchem sie ein Lösegeld in der Höhe von 60.000 Dollars fordern, d. h. fast zwei Millionen Kč.

Die Sonderexpedition in die Höhe Tatra in den Tagen vom 18. bis 27. Febr. ist gesichert. Nach dem Prag-Wilhelmshafen am 18. Febr. um 20 Uhr um 20 Minuten, Rückkehr nach Prag am 27. Febr. um 18 Uhr früh. Fahrpreis ab Prag 330 K., ab Tatras bis Böhm. Trübsch 516 K., ab Prerov 500 K. Der Preis ist außer dem Fahrpreis auch Wohnung und Verpflegung während acht Tagen, einschließlich der Fahrkarte in das Tatrasgebirge in Prerov bei der Ruffa Nr. 15 am Bahnhof in Prag Freitags, den 17. und Samstag, den 18. Febr. von 9-16 Uhr ausgegeben. Fort können und noch weitere Anmeldungen erfolgen.

Mietskasernen auf den Gewässern Berlins.

Ein Zeichen des Schifferlebens. — Der Gemüsgarten auf Deck. — Die Polizei ist machtlos. Berlin ist bekanntlich, obwohl es nicht am Meer liegt, eine der größten Hafenstädte der Welt. Ueber viertausend Schiffe sind in Berlin beheimatet, alles mehr oder minder große Zehner- und Kanalampfschiffe, vertrieht sich. Und der Berliner Flotte geht es nicht besser als den Berliner Flotten. Sie sind zu mehr als drei Vierteln leer. Die Wirtschaftskrise stillgelegt. Es gibt durch die Wirtschaftskrise stillgelegt. Es gibt keine Frucht mehr für sie. Es sind durchaus keine kleinen Schiffe, um die es sich da handelt, mehr als die Hälfte von ihnen ist über 300 Tonnen groß, also erheblich größer als zum Beispiel

die Karavelle des Kolumbus. Eine Tausend-tonnenslange kann zum Beispiel Baustoffe für ein dreistöckiges Wohnhaus auf einmal befördern!

Viele dieser Riesenschiffe, die meist in Familienbesitz sind, haben sich im Laufe der letzten drei Jahre, die sie nun ungefähr stillliegen, in schwimmende Mietskasernen verwandelt. Zuerst hat sich die Besitzfamilie aus ihrer Stadtmohung mit Hob und Gut auf die Zille begeben. Verwandte und Bekannte sind nachgezogen und so beherbergen manche dieser Zillen heute oft zwei Dutzend Personen und darüber. Man hat die Frachträume der Zille unterteilt, oft reichlich primitiv mit einfacher Segelleinwand, die über ein paar Latzen gespannt ist. Gelocht wird in der Gemeinschaftsküche, die ja auf jeder Zille vorhanden ist, ebenso wird natürlich der große Wohnraum gemeinschaftlich während des Tages benutzt.

Es sind zum Teil abenteuerliche, ebenso phantastische wie primitive Wohnungsgemeinschaften, die auf diese Weise entstehen. Gewöhnlich halten sich diese schwimmenden Mietskasernen einen Hühnerhof, ja auf manchen Zillen wird sogar ein richtiger Gartengarten an Deck angelegt. Es ist eine ganze Welt im Kleinen, eigentümliche Ausgeburt der Krise.

Ein mysteriöser Brandstiftungsprozeß. Schuldbekennnis aus zweiter Hand.

Prag, 13. Febr. Als letzter Fall der Schmutzgerichtsperiode kam Samstag vor dem Senat des OVA. Redab eine Anklage wegen betrügerischer Brandstiftung und wegen des Verbrechens der Verleumdung zur Verhandlung, die sich gegen das Ehepaar Stanislaw und Marie Bejdovitch aus dem Dorf Adice bei Madno richtete. Die Hauptrolle spielt die Frau, während der Gatte nur bei den Vorbereitungen tätig war. Nach der Anklage ist die 27jährige Marie Bejdovitch selbst das Feuer gelegt, und zwar in außerordentlich raffiniert Weise und sich auch sonst so umständig und vorsichtig benommen, daß sie sicher der strafrechtlichen Verfolgung entgangen wäre, wenn sie es hätte über sich bringen können, den Mund zu halten. Der Sachverhalt ist nach der Anklage folgender:

Im Jahre 1931 kaufte der Angeklagte Stanislaw Bejdovitch von einem gewissen Jaroslav Feigl ein Haus in Adice. Der Kaufpreis betrug 26.000 K wovon 18.000 bar erlegt wurden, welche ihm eine Sparkasse vorstufte, wobei der Verkäufer Feigl noch der Sparkasse gegenüber für 10.000 K Bürgschaft leistete. Der Käufer übernahm zugleich eine Feuerversicherungsprämie auf 20.000 K und ging selbst bei einer anderen Gesellschaft noch eine weitere Versicherung auf die Einrichtung von 11.000 K ein, so daß das gesamte Versicherungskapital 31.000 K betrug. Am 17. April 1932, das bedeutet:

Neun Tage nach Abschluß der neuen Versicherung, ging das Haus in Flammen auf und brannte vollkommen nieder. Das war natürlich sehr verdächtig und die Gendarmerie nahm die Erhebungen auf. Zur Sicherheit setzte man Stanislaw Bejdovitch in Untersuchungshaft. Aber die Untersuchung blieb ganz resultatlos und der Verdacht mußte auf freien Fuß gesetzt werden. Das Verfahren wurde eingestellt, die Versicherungen mußten zahlen und liquidierten einen Betrag von 18.000 Kronen. Damit schien der Fall erledigt.

Entfaltungen der Kronzeugin.

Fünf Monate später, am 14. September, erschien auf der Gendarmeriestation in Schlan eine Frau Christine Kober aus Tuzan und erstattete gegen die Angeklagte die Anzeige, jene habe sich neugierig eines Besuches in vertraulichem Gespräch zu der Brandstiftung betraut. So groß war das weibliche Mitleidsbedürfnis gewesen, daß sie der Kober alle Details der Brandlegung aufs genaueste schilderte. Die Kober gab diese Bekanntschaft unverzüglich an die Gendarmerie weiter. Ausdrücklich habe die Bejdovitch erklärt, daß sie selbst angezündet habe. Nach ihren Mitteilungen war der Plan

sehr ausgedacht.

Zunächst habe sie mit ihrem Mann die Wohnung entsprechend präpariert. Die Deckenbänke und andere Holzteile wurde mit Fett eingeschmiert, um sie leichter brennbar zu machen, welche Prozedur 14 Kilogramm Fett erforderte. Die Betten habe sie mit Petroleum getränkt. Als die Sache so weit war, dachte sie an das Klischee. Der Mann betrat sich am Nachmittag mit einem Bekannten an einem Begräbnis und blieb dann in dessen Gesellschaft bis 9 Uhr abends, als der Brand schon ausgebrochen war. Sie selbst stieg abends in den Madnoer Autobus, um den Auschein zu erwischen, sie sei in die Stadt gefahren. Aber schon auf der ersten Station verließ sie den Wagen und lehrte auf Seitenwegen unter dem Schutze der inoffiziellen angebrochenen Dunkelheit in ihr Haus zurück. Kurz vorher hatte sie den alten scharfen Wächter gegen einen neuen betraut, um nicht durch das Fehlen des machamen Dieres verraten zu werden. Dann zündete sie schnell das mit Petroleum begossene Bett an und eilte dann, so rasch sie konnte, über Feldwege und Wäldchen nach Madno. Ihre Vorsicht ging so weit, daß sie, um das Klischee ganz sicher zu machen, mit einem Unbekannten auf der Straße eine Bekanntschaft anknüpfte. In der folgenden Nacht verzichtete sie sogar auf die Ruhe, weil sie fürchtete, sich durch Reden aus dem Schlaf zu verraten.

Die Kober war über diese Bekanntschaft nicht erbaud und fragte die Schwägerin, wie sie so gewagt habe über sich brinnen können. Tatara antwortete diese, sie fürchtete sich weder vor der Polizei, noch vor dem Gericht.

Selbstverständlich ist das alles polizeiwidrig. Es ist verboten, eine Zille zu Wohnzwecken zu vermieten, verboten in Frachträumen zu wohnen, doppelt verboten, unangemeldet zu wohnen. Dann polizeiliche Anmeldungen gibt es auf diesen Zillen nicht. Das wird umgangen, indem man ganz einfach beim alten Revier gemeldet bleibt, oder sich „auf Reisen“ abmeldet. Wenn eine Anzeige erfolgt, dann muß die Polizei natürlich eingreifen. Der Zillenbesitzer wird vorgelesen und erhält gemessene Anweisung, sein Schiff umgehend wieder zu „entwölfen“.

In solchen Fällen verzicht die Polizei aber, daß es sich um schwimmende Mietskasernen handelt. Wenn die Polizei nach ein paar Tagen wieder nachsieht, ist das „Wohnhaus“ auf und davon und hat inzwischen längst wieder an einer andern Stelle „Anker“ geworfen. Berlin ist kreuz und quer von Wasserläufen und Kanalsystemen aller Art durchzogen, hier sind polizeiliche Fahndungen mühselig und zeitraubend. Meistens läßt man dabei die Sache auf sich beruhen. Auf diese Weise wechselt eine solche überfüllte Zille oft mehrmals im Jahr ihren Standort und bleibt im großen und ganzen unangefochten.

H. Schütz.

Sie sei organisierte Kommunistin und zugleich Spionin der Polizei gewesen

und wenn es notwendig sei, werde sie das Feuer einfach als einen kommunistischen Racheakt hinstellen.

So weit die Anzeige der Frau Kober. Nun kam es natürlich natürlich zur Verhaftung des Ehepaars. Beide Angeklagten leugneten und behaupteten, die Kober habe sich alles aus Rache erkoren. Allerdings ist die Beichte der angeklagten Marie Bejdovitch angeblich auch von dem früheren Hausbesitzer Feigl und einem Unbeteiligten gehört worden. Auch sonst haben sich verschiedene belastende Momente ergeben.

Die Verleumdung.

Marie Bejdovitch hat sich aber durch ihre Schwachheit noch eine weitere Anklage zugezogen. Sie äußerte sich in der Untersuchungshaft einer Zellengenossin gegenüber, sie habe das Feuer nicht allein gelegt, sondern eigentlich ihre Schwester Božena Kómeč, die sich eifrig an der Sache beteiligt habe. Natürlich erzählte die Mitgefängene diese Mitteilung frühzeitig dem Untersuchungsrichter. Die Folge war eine peinliche Untersuchung gegen die Schwester, welche die völlige Haltlosigkeit der Behauptung ergab. Demgemäß wurde Marie Bejdovitch auch wegen des Verbrechens der Verleumdung unter Anklage gestellt.

Das Beweisverfahren zeigt allerdings, daß die Sache nicht ganz so einfach liegt. Die Hintergründe sind nicht völlig geklärt worden, und es bleibt eine Reihe von Tatsachen, die recht merkwürdig anmuten.

Unter den mehr als zwanzig Zeugen, die auftraten, spielen zwei die Hauptrolle, und zwar vor allem die Kronzeugin Kober und der Zeuge Jaroslav Feigl, der den Angeklagten das verbrannte Haus verkauft hat. Zwischen diesen beiden bestehen sehr enge Beziehungen. Die Kober hat ihrem Freund auch gleich von der angeblichen Beichte der Marie Bejdovitch Mitteilung gemacht. Gleichwohl hat keiner der beiden bei früheren Einvernahmen der angeblichen Schuld der Angeklagten Erwähnung getan. Erst fünf Monate später, am 14. September, erschien die Kober mit ihrer Anzeige bei der Schlaner Gendarmerie.

In der Zwischenzeit hat sich noch ein anderer merkwürdiger Vorfall ereignet. Im Juli u. 8 hat der Zeuge Feigl von den Angeklagten mehrere tausend Kronen verlangt und ihm mit der Anzeige wegen Brandstiftung gedroht, wenn er nicht zahlen würde. Die Angeklagten antworteten mit einer Strafverurteilung wegen Erpressung, welche mit der Verurteilung Feigls endete. Der Vorsitzende hielt heute dem als Zeugen erschienenen Feigl vor, warum er denn im ganzen Verlauf des damaligen Verfahrens nicht mit dieser Behauptung hervorgetreten sei, welche später seine Freundin Kober zum Gegenstand ihrer Anzeige machte. Auf diese Frage, wie auch bei einer ganzen Reihe anderer Unklarheiten und Widersprüche blieb Feigl die Antwort schuldig.

Die Zeugin Kober erhielt ihre Darstellung, auf die sich die Anklage stützt, aufrecht. Aber auch hier mußte der Vorsitzende Unklarheiten und Widersprüche feststellen. Die Angeklagte behauptet ihrerseits aufs bestimmteste, daß sie

niemals mit der Zeugin gesprochen und niemals ein Geständnis abgelegt hat, sondern alles glatt erfinden sei.

Bei dieser Behauptung blieb die (bisher) im fünften Monat schwangere Angeklagte auch bei der Konfrontation. Die übrigen Zeugen sagten in verschiedenem Sinne über die Einzelheiten der Angelegenheit aus.

Was die Anklage wegen des Verbrechens der Verleumdung betrifft, so lautete die Anklage der Zellengenossin, der gegenüber die Angeklagte die Behauptung gegen die eigene Schwester ausgesprochen haben soll, nicht eben sehr bestimmt und schlagend. Sie konnte nicht einmal den Namen der angeblich beschuldigten Person mit Sicherheit nennen.

Die Geschworenen verurteilten alle ihnen vorliegenden Schuldfragen (Brandstiftung, Versicherungsverletzung und Verleumdung) und der Gerichtshof verurteilte den Freispruch des angeklagten Ehepaars.

Prager Zeitung.

Wagner-Feier des Prager Deutschen Theaters.

Von einem Theater, das Jahrzehntlang den Ruf einer der besten und maßgebendsten Wagnerbühnen der Welt genos, hätte man zur Gedächtnisfeier des 50. Todestages Richard Wagners besonders künstlerische Taten erwartet. Daß sie ausgeblieben sind, hat allgemein beklümmert und enttäuscht. Anstatt aus diesem besonderen Anlasse die besondere Aufführung einer hier noch nicht oder wenig bekannten Oper Wagners — etwa des „Lohengrin“ — zu bieten oder wenigstens die längst verschollenen Reinszenierungen und Reinszenierungen des „Lohengrin“ und „Tannhäuser“ wohnzunehmen, hat sich das Prager Deutsche Theater bei seinem angebotenen Wagnerfest mit Reinszenierungen von Wagner'schen Opern begnügt, die dem laufenden Repertoire angehören. Als eigentliche Gedenkvorstellung zu Wagners 50. Todestag wurden am Samstag die „Meistersinger von Nürnberg“ aufgeführt, die in der neuen Spielzeit schon mehr als ein halbes Dutzendmal über die Bretter gingen, und der Todestag selbst wurde am Montag mit einer vollständigen Wiederaufführung der vor mehreren Wochen neu einstudierten und neuinszenierten Oper „Der fliegende Holländer“ begangen. Daß in weiterer Sicht auch eine glänzende Aufführung der „Nibelungen“-Tetralogie folgt, kann ebenfalls nicht als besondere Wagner-Gedenkfeste oder im Zusammenhang mit den „Meistersingern“ und dem „Holländer“ als besondere Wagnerfesten gelten, da die glänzende „Wag“-Aufführung auch ohne den besonderen Anlaß des 50. Todestages Wagners ins Werk gesetzt worden wäre. Gegenüber der Prager tschechischen Opernbühne, dem tschechischen Staats- und Nationaltheater, hat also das Prager Deutsche Theater als berufener Hüter Wagnerscher Kunst nicht viel voraus; denn dort wurden in diesen Tagen des Wagner-Gedenktags ebenfalls zwei Opern des Meisters aufgeführt: „Lohengrin“ und

Chlorodont-Zahnpaste
Ist die beliebteste Zahnpaste von höchster Qualität. Die vielen Millionen Menschen, die sie täglich benutzen, erproben sich gesünder und weicher Zähne. Hüten Sie sich vor Nachahmungen und vielversprechenden Angeboten, verlangen Sie ausdrücklich nur Chlorodont.

„Tannhäuser“. Auch das Programmheft des Prager Deutschen Theaters hätte mit Rücksicht auf den Wagner-Gedenktag eine umfassendere zeitliche Ausgestaltung erfahren müssen.

Ein paar Worte über die jamaikische „Meistersinger“-Aufführung sind noch zu sagen. Die ist unter manchen unglücklichen Umständen und Unbequemlichkeiten. Als Haus Saha lernte man Walter Cromann zum erstenmal in dieser Rolle kennen, die er nicht nur geschmacklich sehr schön und einwirkend vermittelte, sondern der er auch als warmherziger und intelligenter Darsteller vollkommen gerecht wurde; eine besondere persönliche Note in der Auffassung der Partie wich er noch finden müssen. Unverständlich war das Ausschlagsspiel der Altistin Jitka Kötterik vom Tschechischen Staatstheater, die für die erkrankte Frau Lindermann die Rolle der Magdalena übernommen hatte, einer Sängerin, die himmlisch und darsellerisch befriedigte, ohne bedeutend zu sein. Aber: Das unter Deutsches Theater wirklich so viel überflüssiges Geld für derartige überflüssige Gastspiele? Für die erkrankte Frau Lindermann hätten nämlich zwei im Ensemble vorhandene Altistinnen einbringen können, die als Magdalena über ihren Platz angefüllt und künstlerisch genügt hätten; Frau Sillien und Frau Sommer.

Wagner-Feier der Tschechischen Philharmonie.

Die Prager Tschechische Philharmonie hatte sich zu ihrer Wagner-Gedenkfeste, die am Sonntag abend im Smetanahaus des Prager Gemeindefesthauses stattfand, Alexander von Zemlinich als Gastdirigenten kommen lassen, jenen Richter also, den man von seiner Tätigkeit am Prager Tschechischen Theater her als inbrünstigen und leidenschaftlichen Apostel Wagners und seiner Kunst kennt. Zemlinich hat denn auch in diesem Wagner-Festkonzerte durch die glühende und begeisterte Interpretation der Wagnerischen Werke seinen glänzenden Ruf als Wagnerdirigent neuerdings bestätigt. Es blieb nur zu bedauern, daß ihm für diese Wagner-Feier nicht die Opernbühne zur Verfügung stand; denn Opernbühnen sind in Konzerten nicht immer mehr oder weniger sehr am Ort und — unbedeutend. Die „Festspiele“-Szene aus den „Meistersingern“ beispielsweise ist ohne jegliche Unternehmung einfach undenkbar; sie verliert an Wirkung und selbsther Unmittelbarkeit, selbst wenn für die Ausführung ein so großartiges Solospiel wie diesmal zur Verfügung steht (die vereinigten Prager Tschechischen Sängerschaft mit dem „Nahel“ als Kerntruppe). Besonders zugänglich im konzertmäßigen Sinne war das schon das Vorspiel zum „Tristan“ und der „Parsifal“-Hörsaal aus dem tschechischen Musikdrama. Und Kulturmuttern für ein solches Wagnerkonzert waren die letzten geborenen „Kunst“-Opern und das „Elegische Drama“. Auch die „Besondere“-Lieder („Tristan“-Studien) passten durchaus in den Rahmen einer konzertmäßigen Wagner-Gedenkfeste. Ausgewählte Solisten waren zur Mitwirkung bei diesem Konzerte gewonnen worden; der tschechische Bassist Paul Kubikar (Hans Saha), der Tenor des Prager Deutschen Theaters Masal (Stojling) und die tschechische Altistin Krásova als Wiltlerin der Nibelung. Die alle — insbesondere aber das hingehörigste und positioniert spielende Orchester der Tschech-

